

LEONIE
WIECK



**Im
zweifel
ist es
Liebe**



»Jetzt komm mal wieder runter. Wir werden doch wohl imstande sein, die Sache wie Erwachsene zu regeln.«

Aber leider war er für dieses ehrenwerte Ansinnen nicht zu haben.

»Wie Erwachsene?«, rief er und stieß ein spöttisches Lachen aus. »Wenn du es hingekriegt hättest, dich von Anfang an wie eine Erwachsene zu benehmen, wären wir gar nicht erst hier gelandet. Du hättest mich auf einen Kaffee eingeladen, ich hätte dankend abgelehnt und wir wären unserer Wege gegangen, ohne dass irgendjemand Schaden genommen hätte – außer deinem Ego vielleicht. Und wegen gekränkter Eitelkeit musste sich soweit ich weiß noch nie jemand ärztlich behandeln lassen.«

Ich bedauerte, dass die Schwellung seiner Lippen schon so weit nachgelassen hatte. Als er nur hatte röcheln können, hatten wir uns besser verstanden.

»Zum tausendsten Mal«, sagte ich und musste mich beherrschen, nicht auch meine Stimme zu heben. Ich wusste, ich verdiente seine Vorwürfe, vielleicht sogar seinen Hohn. Aber auch mich hatte das ganze unfreiwillige Abenteuer mitgenommen. Ich war reizbar und hatte zunehmend Mühe, seine Lästereien einfach hinzunehmen. Am liebsten hätte ich den Medikamentenschrank aufgebrochen und ihm eine Handvoll Beruhigungstabletten zwangsverabreicht – und mir selbst auch zwei oder drei gegönnt.

»Es tut mir leid. Das mit dem Kaffee war unbedacht, ja, eine Dummheit. Aber im Grunde doch nur, weil es schiefgelaufen ist. Sonst wäre es entweder ganz witzig gewesen oder eben total harmlos. Und wenn man es ganz genau nimmt, konnte ich nicht mal wirklich was dafür, dass es schiefgelaufen ist. Ich meine, ich kann ja wohl vor einem Flirt nicht bei jedem Mann erst die Krankengeschichte einfordern, um herauszufinden, ob er eventuell irgendwelche Allergien hat, oder? Und dann auch noch so eine ausgefallene. Mal ehrlich: Wer ist schon allergisch gegen Tonkabohnen?«

Es stimmte ja wohl. Wenn, dann ist man gegen Nüsse oder Gräser allergisch, ist vielleicht laktoseintolerant oder verträgt kein Gluten. Aber für ihn musste es ja unbedingt ein exotisches Edalgewürz sein. Allerdings schien es mir ratsam, diesen Gedanken für mich zu behalten, vor allem, weil auch mein letzter Beschwichtigungsversuch nicht die gewünschte Wirkung zeigte. Im Gegenteil schien alles, was ich sagte, ihn nur weiter in Rage zu versetzen.

»Ach so ist das«, fuhr er auf. »Jetzt bin ich am Ende auch noch selber schuld daran, dass ich beinahe abgenippelt wäre? Nur weil ich so dreist bin, gegen Tonkabohnen allergisch zu sein. Verzeih mir vielmals, dir durch meine rücksichtslosen körperlichen Empfindlichkeiten Scherereien bereitet zu haben.«

»Nein, so meine ich das doch gar nicht«, lenkte ich ein, bevor er völlig ausrastete, wofür allem Anschein nach nicht mehr viel fehlte. »Ich meine nur ... hast du wegen einer Frau noch nie was total Bescheuertes gemacht? Da denkt man eben nicht immer klar. Und mehr als mich entschuldigen kann ich doch nun wirklich nicht. Was willst du denn noch von mir?«

»Nichts will ich von dir«, sagte er und hob die Arme, als wäre das der Punkt, um den sich unser Gespräch die ganze Zeit drehte und den ich in meiner Halsstarrigkeit einfach nicht begreifen wollte. »Absolut gar nichts, wollte ich vorher nicht, will ich jetzt nicht und werde ich auch später nicht. Du hast recht: Mehr als entschuldigen kannst du dich nicht,

und ganz ehrlich, besonders gut kriegst du das auch nicht hin. Also tu einfach uns beiden einen Gefallen und geh!«

Ich starrte ihn an, während ich nach einer Erwiderung suchte. Ich hatte immer noch Schuldgefühle, und ich verstand seinen Unmut. Aber ich sah nicht ein, warum er ständig betonen musste, nicht an mir interessiert zu sein – als hätte ich das nicht längst geschnallt. Es kam mir kleingeistig vor und einfach nur gemein. Aber wenigstens half es mir dabei, endlich von meinem Bemühen abzulassen, mir die Spucke für weitere Entschuldigungen zu sparen und einzusehen: Hier konnte ich nichts mehr ausrichten.

»In Ordnung«, sagte ich. »Wenn du nicht imstande bist, dich mit mir zu unterhalten, ohne rumzumotzen, werde ich dich nicht länger belästigen.«

»Super«, gab er zurück. »Da bin ich dir echt dankbar.«

Ich kramte in meiner Handtasche, bis ich eine meiner Visitenkarten vom Reisebüro fand, himmelblau mit Wölkchen, die den Schriftzug ›Flitterglück-Reisen‹ bildeten und einem Herz mit Fliegerbrille, das aus einem Doppeldecker winkte. Darunter der Zusatz ›Ihr Spezialist für Urlaub im siebten Himmel‹ und mein Name.

»Hier! Wenn es noch irgendetwas zu regeln gibt, Versicherungsbelange oder Rechtliches, melde dich!«

Ich legte die Karte auf sein Notizbuch. Es war eine der wenigen Gelegenheiten, bei denen ich einem Mann meine Nummer gab und hoffte, dass er nicht anrief.

»Ansonsten hätte ich nichts dagegen, wenn wir uns nie wieder über den Weg laufen würden.«

»Das wäre mir recht«, sagte er. »Dann brauche ich wenigstens keine Angst zu haben, noch mal von dir vergiftet zu werden.«

Ich verfluchte mich dafür, wie sehr ich mich in ihm getäuscht hatte. Im Café hatte er so nett gewirkt, ein echter Traumtyp. Aber das hier war sein wahres Gesicht, und es hatte überhaupt nichts Nettes mehr. Ich schwor, mich niemals wieder von einem schnuckeligen Mund betören zu lassen. So sehr ich mir gewünscht hatte, ihn näher kennenzulernen – jetzt wollte ich nicht eine Sekunde länger als nötig mit ihm verbringen. Mit weiten Schritten, dabei so gefasst, wie ich konnte, durchquerte ich das Zimmer und riss die Tür auf.

»Dann auf Nimmerwiederssehen«, sagte ich. »Gute Besserung.«

Ich trat in den Flur, knallte die Tür zu und drehte mich so schwungvoll um, dass ich gegen Doktor Jacobi prallte, der gerade das Zimmer betreten wollte. Er taumelte rückwärts und ließ das Klemmbrett fallen, das er in Händen gehalten hatte.

Ich hielt mich nicht damit auf, mich zu entschuldigen – mit Entschuldigungen lief es gerade ja sowieso nicht so rund bei mir –, und nutzte stattdessen den Moment, in dem er sich nach seinem Klemmbrett bückte, um mich davonzumachen. Es erwies sich allerdings als schwierig, Doktor Jacobi zu entkommen.

»Warten Sie bitte«, rief er und eilte mir nach. »Ich würde gern mit Ihnen reden.«

Ich tat, als hätte ich ihn nicht gehört, und steigerte mein Tempo. Das Letzte, wofür ich in Stimmung war, waren weitere Unterhaltungen. Ich wollte einfach nur weg. Aber kurz vor dem Ausgang holte Jacobi mich ein. Notgedrungen blieb ich stehen.

»Hören Sie«, setzte ich an. Ich musste mich zusammenreißen, ihn nicht anzufauchen. Aber er hatte mir schließlich nichts getan. »Ich habe noch einen dringenden Termin und

muss wirklich ...«

»Ich verstehe«, sagte er. »Ich will Sie auch gar nicht lange aufhalten. Ich dachte nur, ich sollte Sie nicht gehen lassen, ohne Ihnen etwas über Ihren Mann zu sagen, das Sie unbedingt wissen sollten.«

Im ersten Moment wusste ich gar nicht, was er meinte. Dann fiel mir meine kleine Notlüge ein. Ich bereute, dass ich mich dazu hatte hinreißen lassen. Wenn ich gewusst hätte, als was für ein Idiot er sich entpuppen würde, hätte ich mich niemals mit ihm verheiratet, nicht mal als Fake. Ich wollte Jacobi mitteilen, mein vermeintlicher Ehemann interessiere mich inzwischen einen feuchten Kehrriech und ich hätte unsere erlogene Ehe in meinem Kopf längst geschieden. Aber er fuhr fort, bevor ich dazu kam.

»Es wird sie vielleicht schockieren zu erfahren, dass er gar nicht Steffen heißt, sondern Till.« Er grinste mich an. »Ich verstehe natürlich, auch in der besten Ehe hat man kleine Geheimnisse voreinander. Aber das war dann doch außergewöhnlich, und ich dachte, ich spreche Sie einfach darauf an.«

Ich überlegte, ob ich alles abstreiten und behaupten sollte, er habe das mit dem Verheiratetsein missverstanden. Dann hätte ich ihn auch gleich darüber aufklären können, dass es mir egal war, wie der Spinner im Untersuchungszimmer hieß, weil er für mich immer nur der Tonka-Trottel sein würde.

Aber ich hatte keinen Nerv mehr für Schwindeleien oder sonstige Auseinandersetzungen. Daher zuckte ich nur die Schultern. Meine erste, wenn auch nur vorgetäuschte Ehe hatte weniger als eine Stunde gedauert. Zum Glück ritt Jacobi nicht darauf herum.

»Machen Sie sich nichts draus«, sagte er und lachte. »Ich habe hier schon Schlimmeres erlebt als kleine Beziehungslügen. Sie haben ihm das Leben gerettet, wissen Sie das? Wenn Sie ihn nicht hergebracht hätten, wäre er wahrscheinlich erstickt oder hätte einen Herz-Kreislauf-Kollaps erlitten. Er hatte Glück, dass Sie sich um ihn gekümmert haben.«

Seine freundliche Art sorgte dafür, dass ich mich ein wenig beruhigte. Aber ich war trotzdem noch lange nicht in Stimmung, das Thema bis in alle Einzelheiten mit ihm durchzukauen oder mich auch nur noch eine Sekunde länger mit Till, Steffen oder wie auch immer er hieß zu befassen.

»Das war doch selbstverständlich«, sagte ich in der Hoffnung, wir könnten es darauf beruhen lassen. »Wir waren zufällig gerade im gleichen Café, als es passierte. Ich war nur die Erste, die bei ihm war, und ich hatte mein Auto vor der Tür. Ich bin sicher, sonst hätten die anderen Gäste ihm geholfen.«

Er hätte sicher eine weniger hohe Meinung von mir und meiner Heldentat gehabt, wenn ich ihm verraten hätte, dass ich diese Heldentat überhaupt erst nötig gemacht hatte. Ich hätte unser Gespräch gern abgebrochen, um endlich wegzukommen. Aber Jacobi ließ nicht von mir ab.

»Also, nur noch mal fürs Protokoll: Sie sind nicht mit Herrn ...«, er konsultierte sein Klemmbrett, »Forster verheiratet?«

»Ich fürchte, wir haben uns auseinandergeliebt.«

»Dann sind Sie also ledig?«

»Ich bin Single«, sagte ich. Ich wusste selbst nicht, warum. Schließlich hob dieses Eingeständnis nicht unbedingt meine Laune. Vielleicht musste ich es einfach aussprechen, weil ich das Gefühl hatte, es würde in diesem Moment mein ganzes Leben zusammenfassen. Nachdem mein letzter Versuch, meinen Beziehungsstatus zu ändern, dermaßen nach hinten losgegangen war, schien mir dieses Wort meinen natürlichen Daseinszustand zu beschreiben, dem ich, egal was ich tat, niemals entkommen würde.

»Soso«, sagte Jacobi. »Und Ihnen ist auch bewusst, dass es nicht in Ordnung ist, Verwandtschaft vorzugeben, um sich Zugang zu Patienten zu erschleichen, oder?«

Großartig, dachte ich. Erst werde ich für gemeingefährliches Flirtverhalten runtergeputzt und jetzt werde ich auch noch für illegale Ehe-Anmaßung den Behörden ausgeliefert. Besser kann der Tag eigentlich nicht mehr werden.

Zu meiner Erleichterung verwandelte sich Jacobis ernste Miene in ein Lächeln.

»Aber das war schließlich eine enorme Stresssituation, daher will ich ausnahmsweise über ihre kleine Flunkerei hinwegsehen.«

»Das ist nett von Ihnen«, sagte ich.

»Nicht wahr?«, antwortete er. »Ich bin nämlich im Grunde ein ziemlicher netter Kerl, wissen Sie? Und im Gegenzug für mein Entgegenkommen möchte ich Sie lediglich bitten, heute Abend mit mir essen zu gehen.«

Ich guckte ihn verdutzt an. Ich dachte erst, ich hätte mich verhört. Aber Jacobis Lächeln ließ keinen Zweifel: Er baggerte mich an. Das war das Letzte, worauf ich gefasst war. Ich fühlte mich nicht gerade auf dem Höhepunkt meiner Attraktivität. Mein Selbstbewusstsein war im Keller. Ich war nicht in Stimmung für einen weiteren Flirt. Ich hatte noch genug damit zu tun, den letzten zu verarbeiten. Abgesehen davon waren sein Timing und seine Herangehensweise unterirdisch. Man hätte es sogar frech finden können, sich in meiner angeschlagenen Verfassung an mich heranzumachen. Andererseits war ich die Letzte, die jemandem ungeschicktes Flirten vorwerfen konnte.

Jacobi merkte, dass er mich überrumpelt hatte, und schaltete einen Gang runter. »Hören Sie, Frau ...«

»Gerber. Lena. Also andersherum: Lena Gerber.«

Er schüttelte mir die Hand. »Freut mich. Ruben Jacobi. Hören Sie, ich weiß, das ist vielleicht nicht der passende Zeitpunkt. Ich kann mir vorstellen, wie aufgewühlt Sie von all der Aufregung noch sind. Ich will auf keinen Fall aufdringlich erscheinen, und bitte glauben Sie mir, ich frage das nicht jede Frau, die mir während der Arbeit über den Weg läuft. Aber ...«

Eine Krankenschwester kam an uns vorbei. Er wartete, bis sie außer Hörweite war.

»Ich begegne wirklich selten jemandem, der mir auf Anhieb so gut gefällt, abgesehen davon, dass viele der Leute, die ich treffe, gar nicht ansprechbar sind, und ich hätte mich geärgert, wenn ich Sie einfach hätte gehenlassen, ohne Sie zu fragen. Entschuldigen Sie, wenn ich dabei zu weit gegangen bin.«

Er brauchte sich eigentlich dafür nicht bei mir zu entschuldigen, sondern höchstens bei den armen Patienten, die gerade darauf warteten, dass er ihnen das Leben rettete. Natürlich war es irgendwie schmeichelhaft, wie er meinetwegen seine Pflichten vernachlässigte.

Allerdings wollte ich auf keinen Fall für einen Blinddarmdurchbruch verantwortlich sein, weil der zuständige Arzt damit beschäftigt war, sich an mich ranzuschmeißen.

Aber vielleicht hatte Jacobi sein Soll an geretteten Leben für heute erfüllt. Vielleicht hatte er gerade Kaffeepause. Und schließlich wissen wir aus sämtlichen Krankenhaus-Soaps: Selbst ein Hochleistungsarzt findet im Dauereinsatz zwischen Diagnosen, Rezepten und Medikamenten Zeit für kleinere Flirts oder die eine oder andere heiße Liebesstunde in einem leeren Krankenzimmer – wie sollten die auch sonst den ganzen Druck aushalten?

Mein Schock ließ langsam nach. Das unschöne Erlebnis mit Till-Steffen saß tief. Aber gerade deshalb tat es mir gut, von jemandem nett, sogar anziehend gefunden zu werden. Ich dachte, es sei vielleicht keine schlechte Idee, mich, unter Vorbehalt, darauf einzulassen. Es war wie die alte Regel, die besagt, nach einem Unfall direkt wieder ins Auto zu steigen, um keine Angst vor dem Fahren zu entwickeln. Ich betrachtete Jacobi von Neuem, so wie man einen Mann betrachtet, der sich von einem gewöhnlichen Gesprächspartner plötzlich in einen Verehrer verwandelt.

Man konnte nicht behaupten, dass er blendend aussah. Er sah normal aus mit seinem blonden, leicht gelockten Haar, den graublauen Augen und dem gepflegten Vollbart. Aber er gefiel mir. Es gefiel mir, wie er geradeheraus zur Sache kam und wir nicht erst zehn Minuten das Flirtspielchen spielen mussten, bis einer von uns sich überwand, in die Offensive zu gehen. Und er wirkte wirklich nicht wie jemand, der sich an jede ranmachte, die in seine Reichweite kam. Natürlich konnte man das nie genau wissen. Und mein sechster Sinn für Männer hatte mich heute schon einmal betrogen. Aber absolute Sicherheit bekommt man nie, und wer nicht bereit ist, hin und wieder Risiken einzugehen, kann sich gleich als alte Jungfer einmotten lassen.

»In Ordnung«, sagte ich. »Ich gehe mit Ihnen essen. Allerdings nur unter der Voraussetzung, dass Sie mich nicht auf Hackbraten mit Kartoffelbrei in die Krankenhauskantine ausführen und ich nicht gezwungen bin, Sie den ganzen Abend mit ›Herr Doktor Jacobi‹ anzusprechen, damit Ihr Gotteskomplex auf seine Kosten kommt.«

»Nein, keine Sorge«, sagte er. »Wir können uns gerne duzen. Doktor Ruben reicht völlig. Und der Hackbraten hier ist gar nicht so übel. Aber okay, wenn du eine feine Dame mit hohen Ansprüchen bist, lasse ich mir was Angemesseneres einfallen.«

Ich blickte ihn mit gespielter Skepsis an.

»Vertrau mir«, sagte er. »Ich bin Arzt.«